

METAPHERN DES EMPIRE

Am Beispiel von James Anthony Froudes Reisebericht
›Oceana, or England and her Colonies‹ (1886):
„The spell which can unite all these communities into one“¹⁾

Von Birgit Neumann (Gießen)

1. Einleitung

Wohl kaum ein anderes Phänomen hat das nationale Selbstverständnis Großbritanniens im ausgehenden 19. Jahrhundert so tief greifend geprägt wie der Imperialismus und die Entwicklung des Britischen Weltreichs. Die Bedeutung, die dem Imperialismus für die Ausbildung eines positiven englischen Selbstbildes zukam, muss erstaunen, bedenkt man, dass die Kolonialexpansion mit vorherrschenden Wertevorstellungen wie dem Freiheitsideal und einem aus dem Protestantismus abgeleiteten Humanismus kaum vereinbar war. Noch in den 1870er-Jahren war der Begriff ‚Imperialismus‘ in England eindeutig negativ konnotiert und wurde in erster Linie zur Diskreditierung der als ebenso gewaltsam wie chauvinistisch angesehenen Kolonialpolitik Benjamin Disraelis gebraucht. So stellte etwa der Historiker James Anthony Froude kategorisch fest: „One free people cannot govern another free people“.²⁾ Bereits in den 1880er-Jahren allerdings erfuhr der Terminus in England eine grundlegende Neudeutung. Er wurde nunmehr nicht nur zur Bezeichnung der faktischen, politischen und territorialen Herrschaftsausweitung herangezogen. Vielmehr denotierte er vorrangig eine geistige Haltung, die eng an das englische Selbstverständnis als humanes und freiheitsliebendes Volk gebunden war. Im Jahre 1878 konturierte Lord Henry Carnarvon, damaliger Kolonialminister, ein Bild des Imperialismus, das positiver kaum ausfallen konnte. Der Imperialismus, so sein

¹⁾ JAMES ANTHONY FROUDE, *Oceana, or England and her Colonies*, Leipzig 1886/1887, S. 12. Die Ergebnisse dieses Artikels sind aus einem im Sonderforschungsbereich ‚Erinnerungskulturen‘ der Justus-Liebig-Universität Gießen angesiedelten Projekt zu Großbritanniens imperialer Erinnerungskultur hervorgegangen. Für wertvolle Anregungen möchte ich mich bei Ansgar Nünning, Astrid Erll und Hanne Birk bedanken; Anne Hillenbach war mir bei der Korrektur des Manuskripts enorm behilflich.

²⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 2.

euphorischer Befund, Sorge für „wise laws, good government, and a well ordered finance [...], a system where the humblest may enjoy freedom from oppression and wrong equally with the greatest; where the light of religion and morality can penetrate into the darkest dwelling places.“³⁾ Auch in der viktorianischen Öffentlichkeit leitete diese Neudefinition eine veränderte Wahrnehmung des imperialistischen Unterfangens ein. Im ausgehenden 19. Jahrhundert setzte sich die Überzeugung durch, der Imperialismus sei in erster Linie ein humanitäres Unterfangen, das einem religiös geprägten Missionsgedanken und einer damit assoziierten Herrschaftspflicht entspränge.⁴⁾ Paradoxerweise wurden zur Legitimierung des Imperialismus just jene Merkmale der englischen Nationalidentität beschworen, die einst zu dessen Verurteilung herangezogen worden waren: Die koloniale Expansion wurde als selbstlose Aufopferung im Namen übergeordneter zivilisatorischer Prinzipien gedeutet, Prinzipien, die Großbritannien regelrecht dazu prädestinierten, ja verpflichteten, andere Völker – zwar gegen deren Willen, aber doch zu deren Wohl – zu dominieren.⁵⁾

Wie ist diese euphemistische Auslegung des Kolonialismus, der „kollektive Kolonialenthusiasmus“⁶⁾, der sich Ende des 19. Jahrhunderts in breiten Schichten der viktorianischen Öffentlichkeit durchsetzte, zu erklären? Wie konnte das imperiale Unterfangen so interpretiert werden, dass es das englische Selbstverständnis als gerechtes und freiheitsliebendes Volk nicht nur nicht konterkarierte, sondern sogar noch stabilisierte? Kursierende Deutungen des Kolonialismus sind in erster Linie auf konventionalisierte Wissensordnungen und Diskursformationen zurückzuführen, in denen England sein Verhältnis zu den Kolonien kodierte und interpretierte.⁷⁾ Da der Imperialismus für den Großteil der britischen Bevölkerung nicht unmittelbar erfahrbar war, gewann er erst in einem Ensemble prävalenter Wissensordnungen, Narrationen und rhetorischer Figurationen Gestalt. Kulturelle Symbolsysteme

³⁾ Zit. nach ROBERT JOHNSON, *British Imperialism*, Basingstoke 2003, S. 3. Vgl. in diesem Kontext auch W. F. MONEYPENNY, der im Jahre 1905 emphatisch feststellte: „Today the words ‚Empire‘ and ‚Imperialism‘ fill the place in everyday speech that was once filled by ‚Nation‘ and ‚Nationality‘.“ (W. F. MONEYPENNY, *The Imperial Idea, in the Empire and the Century. A Series of Essays on Imperial Problems and Possibilities by Various Writers*, London 1905, S. 5–28, hier: S. 5.)

⁴⁾ Ganz in diesem Sinne betonte Joseph Chamberlain, Kolonialminister unter Robert Salisbury, im Jahre 1897: „I maintain that our rule does, and has brought security and peace and comparative prosperity to countries that never knew these blessings before.“ („Mr. Chamberlain’s Speeches,“ ed. by C.W. BOYD, 2 vols., New York 1914/1970, 2 2, S. 3.)

⁵⁾ Vgl. in diesem Kontext JOHNSON, *British Imperialism* (zit. Anm. 3)

⁶⁾ AURELIA BERKE, *Imperialismus und nationale Identität. England und Frankreich in Afrika 1871–1898*, Frankfurt/M. 2003, S. 2.

⁷⁾ Dass der koloniale Diskurs kein monolithisches System, sondern eine durch Wiederholungen, funktionale Äquivalenzen und inhärente Widersprüche gekennzeichnete Formation ist, betont David Spurr: „[W]hat we call colonial discourse is neither a monolithic system nor a finite set of texts; it may more accurately be described as the name for a series of colonizing discourses, each adapted to a specific historical situation, yet having in common certain elements with the others.“ (DAVID SPURR, *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*, Durham NC 1993, S. 1f.)

stellen Deutungen des Britischen Empire zur Verfügung, die der viktorianischen Öffentlichkeit Fragen nach dem *Was*, *Wie* und *Wer* ihrer Nationalidentität beantworten und damit einer Erfindung des ‚Empire of the mind‘⁸⁾ den Weg bereiten. Will man also Einblick in den Prozess gewinnen, den J. A. Mangan⁹⁾ trefflich als „making imperial mentalities“ beschrieben hat, so scheint es lohnenswert, Merkmale und Mechanismen des kolonialen Diskurses genauer in den Blick zu nehmen.

Das vielleicht augenfälligste – und bislang dennoch erstaunlich wenig beachtete – Merkmal des kolonialen Diskurses im Großbritannien des 19. Jahrhunderts ist die Metaphorik.¹⁰⁾ Mit auffälliger Häufigkeit griffen englische Autoren und Autorinnen zur Beschreibung des Verhältnisses von England zu seinen Kolonien auf Sprachbilder zurück. Vor allem seit den späten 1870er-Jahren, als das Empire zunehmend kontrovers diskutiert wurde und separatistischen Tendenzen ausgesetzt war, sind Metaphern aus dem kolonialen Diskurs kaum mehr wegzudenken. Die Metaphern des Empire als Familie, als Baum oder als Körper ziehen sich leitmotivisch durch den imperialistischen Diskurs. Robert Seeley¹¹⁾ etwa visualisiert das englische Mutterland als Stamm einer „huge oak“ und die Kolonien als „hundreds of branches and thousands of leaves“; Charles Dilke¹²⁾ konzipiert die Kolonien als „our off shoots or daughter-countries“, und William Gladstone¹³⁾ vergleicht England mit einem mächtigen Körper, dessen Stärke vor allem in seinen „extremities“, den Kolonien, läge. Bereits diese kursorische Übersicht zeigt, dass Metaphern keineswegs nur zum stilistischen Repertoire von literarischen Werken gehören. Auch und gerade in nicht-literarischen Textsorten, in journalistischen oder historiographischen Texten, in politischen Abhandlungen und Reiseberichten, finden sich unzählige Metaphern. Metaphern des Empire waren maßgeblich an der Konstitution einer kolonialen Wirklichkeitssicht und an der Stabilisierung nationaler Selbstbilder be-

⁸⁾ ANSGAR NÜNNING, *Metaphors the British Thought, Felt and Ruled by, or: Modest Proposals for Historicizing Cognitive Metaphor Theory and for Exploring Metaphors of Empire as a Cultural Phenomenon*, in: *Literature and Linguistics. Approaches, Models, and Applications. Studies in Honour of Jon Erickson* ed. by MARION GYMNIICH, ANSGAR NÜNNING and VERA NÜNNING, Trier 2002, S. 101–127.

⁹⁾ J. A. MANGAN, *Introduction, Making Imperial Mentalities*, in: *Making Imperial Mentalities. Socialisation and British Imperialism*, ed. by J. A. MANGAN, New York 1990, S. 1–22, hier: S. 1.

¹⁰⁾ Vgl. in diesem Kontext aber ANSGAR NÜNNING, *Das Britische Weltreich als Familie. Empire-Metaphern in der spätviktorianischen Literatur als Denkmodelle und als Mittel der historisch-politischen Sinnstiftung*, in: *anglistik & englischunterricht. Intercultural Studies: Fictions of Empire* (1996), S. 91–120; NÜNNING, *Metaphors* (zit. Anm. 8) sowie HANNE BIRK, ‚Das Problem des Gedächtnisses [...] drängt in die Bilder‘. *Metaphern des Gedächtnisses*, in: *Literatur, Erinnerung, Identität*, hrsg. von ASTRID ERLI, MARION GYMNIICH und ANSGAR NÜNNING, Trier 2003, S. 79–104.

¹¹⁾ JOHN ROBERT SEELEY, *The Expansion of England. Two Courses of Lectures*, London 1883/1931, S. 66.

¹²⁾ CHARLES DILKE, *Problems of Greater Britain*, 2 vols, London and New York, 1890, vol. 1, hier: S. 5.

¹³⁾ WILLIAM E. GLADSTONE, *England’s Mission, The Nineteenth Century* 4 (1878), S. 560–584, hier: S. 570.

teilt.¹⁴⁾ Sie beschwören nicht nur die Einheit des britischen Weltreichs, sondern markieren auch eine radikale Differenz zwischen Peripherie und Zentrum und insinuieren so die Überlegenheit der englischen Nationalidentität. Da nicht nur „Dichter“, sondern „Kulturen‘ insgesamt“ in Bildern denken¹⁵⁾, scheint eine Analyse von Metaphern besonders geeignet, um Aufschluss über kulturell kursierende Kollektivvorstellungen und Wertehierarchien zu gewinnen.¹⁶⁾

Im Anschluss an eine knappe theoretische Grundlegung der formalen und funktionalen Spezifika von Metaphern soll im Folgenden anhand von James Anthony Froudes einschlägigem Reisebericht ›Oceana, or England and her Colonies‹ exemplarisch illustriert werden, welche Metaphern im kolonialen Diskurs bevorzugt instrumentalisiert wurden und welches Funktionspotential sie im Einzelnen aufweisen. Die Bedeutung, die Froudes imperialem Bestseller für kulturell vorherrschende Deutungen des Britischen Empire zukommt, kann kaum überschätzt werden. Mit mehr als 80.000 verkauften Exemplaren hat Froudes Reisebericht erheblich zur Popularisierung des imperialistischen Unterfangens beigetragen und die koloniale Kultur, ihre dominanten Kollektivvorstellungen, Wertehierarchien und Identitätskonzepte auf substantielle Weise beeinflusst.

2. Metaphern als kulturelle Phänomene

Metaphern des Empire bezeichnen figurative Ausdrücke, die der bildlichen Beschreibung des Britischen Weltreichs dienen und bestimmte Deutungsmuster für das Verhältnis zwischen England und seinen Kolonien bereitstellen. Sie sind bedeutsame Elemente einer ›Rhetorik der Nation‹, die maßgeblich zur diskursiven Formation und Dissemination der imperialen Idee beigetragen haben. Metaphorische Umschreibungen des Empire, so die These, verfügen über ein polyvalentes Funktionspotential, das auf vielfältige Weise dazu genutzt wurde, das imperialistische Unterfangen zu legitimieren und die Einheit des Empire zu beschwören.

Als zentrale Merkmale von Metaphern gelten ihr Visualisierungspotential und ein dadurch hervorgerufener Eindruck von Eindeutigkeit, der oftmals im scharfen Gegensatz zur tatsächlichen Komplexität des Bezeichneten steht. Metaphern schaffen konzeptuelle Zusammenhänge zwischen vorerst heterogenen Phänomenen – wie etwa zwischen dem Baum als Bildspender einerseits und dem Empire als Bildempfänger andererseits – und machen damit eine unanschauliche Wirklichkeit anschaulich. Sie deuten Abstraktes in konkreten Sinnbildern aus und verdichten historische Konstellationen zu symbolträchtigen Tropen. Die Semantik des visuel-

¹⁴⁾ Vgl. zum engen Zusammenhang von kulturell vorherrschenden Metaphern und Machtverhältnissen Lakoff/Johnson, die zu dem Schluss gelangen: „[T]he people who get to impose their metaphors on the culture get to define what we consider to be true“. GEORGE LAKOFF and MARK JOHNSON, *Metaphors We Live By*, Chicago and London 1980, S. 160.

¹⁵⁾ JÜRGEN LINK und WULF WÜLFING, Einleitung, in: *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen*, hrsg. von JÜRGEN LINK und WULF WÜLFING, Stuttgart 1984, S. 7–14, hier: S. 14.

¹⁶⁾ Vgl. GERHARD KURZ, *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen 1988, S. 28.

len Eindrucks erscheint auf Rezeptionsseite relativ eindeutig, da konkurrierende Bedeutungen durch den suggestiven Charakter von visuellen Repräsentationen ausgeblendet werden. Der Akt der Synthetisierung von Heterogenem hat zugleich produktive Implikationen. Die „Projektion“¹⁷⁾ der zumeist normativ besetzten Bedeutungsaspekte des bildspendenden Ausdrucks auf den Bildempfänger bringt Neues hervor, das weder aus dem Bildspender noch aus dem -empfänger ableitbar ist, sondern erst aus deren Interaktion und den aufgerufenen Konnotationen emergiert. Metaphern haben mithin keinen darstellenden, sondern einen wirklichkeitserzeugenden Charakter: Sie produzieren eine „virtuelle [...] Referenz“¹⁸⁾ und generieren damit die Wirklichkeit, die sie zu beschreiben vorgeben.

In ihrer Eigenschaft als visuell hochgradig verdichtete Sprachbilder machen Metaphern des Empire konkret fassbare Interpretationsangebote für eine komplexe politische Wirklichkeit. Sie perpetuieren eingängige Deutungen des Kolonialismus, die durch eine begrifflich-diskursive Argumentation kaum zu erreichen wären.¹⁹⁾ Entscheidend für das ideologische Funktionspotential der Metaphern ist ihre reifizierende und naturalisierende Wirkung: Qua semiologischer Struktur erscheinen sie dem Rezipienten nicht als geschichtlich bedingt, sondern als natürlich, entzeitlicht und daher unveränderbar. Ihr Visualisierungspotential verleiht Metaphern eine genuine Eindrücklichkeit, die die Affekte der Rezipienten anspricht und konkurrierende Auslegungen zugunsten einer Evidenzerfahrung negiert: „Topoi und Symbolbegriffe wirken eher emotional als rational, sie appellieren eher an Unbewußtes als an Bewußtes, sie stehen eher für Einheit als für Vielfalt, sie fördern eher Integration als Differenzierung“²⁰⁾. Imperiale Sprachbilder können sich mit Leichtigkeit in die kulturelle Vorstellungswelt einschreiben und Mitglieder einer Gemeinschaft auf eine gemeinsame Wirklichkeitssicht einchwören.

In einem grundlegenden Aufsatz hat Eubanks²¹⁾ darauf aufmerksam gemacht, dass das kulturelle Wirkungspotential von Metaphern davon abhängt, ob und in welchem Maße sie an vorherrschende Wertevorstellungen, an so genannte „licensing stories“ einer Kultur anschließbar sind. Solche legitimatorischen Narrationen implizieren nach Eubanks²²⁾ einen normativen Rahmen für die gesellschaftliche Positivierung bzw. Negativierung von Sinndeutungen. Sie konstituieren „our repertoire

¹⁷⁾ MAX BLACK, *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*, Ithaca, NY, 1962.

¹⁸⁾ PAUL RICOUER, *Die lebendige Metapher*, München 1986, S. 275.

¹⁹⁾ Vgl. zu dem suggestiven Wirkungspotential von Metaphern John Robert Seeley, der treffend bilanziert: „When a metaphor comes to be regarded as an argument, what an irresistible argument it always seems!“ (JOHN ROBERT SEELEY, *The Expansion of England. Two Courses of Lectures*, London 1883/1931, S. 344.)

²⁰⁾ WOLFGANG BERGEM, *Politische Deutungs-codes. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in politischen Vorstellungen*, in: *Metapher und Modell. Ein Wuppertaler Kolloquium zu literarischen und wissenschaftlichen Formen der Wirklichkeitskonstruktion*, hrsg. von WOLFGANG BERGEM, LOTHAR BLUM und FRIEDHELM MARX, Trier 1996, S. 185–203, hier: S. 192.

²¹⁾ PHILIP EUBANKS, *The Story of Conceptual Metaphor. What Motivates Metaphoric Mappings?*, in: *Poetics Today* 20/3 (1999), S. 419–442.

²²⁾ Ebenda, S. 424.

of ideologically inflected narratives [...] that organize our sense of how the world works and how the world should work. That is to say, our world-making stories give us the license – provide the requisite justification – needed to regard possible metaphorical mappings as sound.“ „Licensing stories‘ perpetuieren konventionalisierte Wissensordnungen einer Kultur, aus denen sich dominante Wertehierarchien und Identitätskonzepte ableiten. Mit der Wahl eines bestimmten Bildspenders können Metaphern diese gesellschaftlich vorherrschenden Narrative aufrufen, sich in dominante Diskurse einschreiben und sich damit selbst kulturelle Repräsentativität verleihen. Metaphern des Empire projizieren diesen Bildspender auf das britische Weltreich und evozieren so bestimmte Deutungsmuster des Imperialismus bzw. „shorthand versions of the history of the empire“²³). Sie sind damit bedeutsame Elemente im Streit um kulturelle Definitionsmacht: „These rhetorical modes [...] are the tropes that come into play with the establishment and maintenance of colonial authority“²⁴) Metaphern des Empire werden kulturelle Sinnwelten umso effektiver beeinflussen können, je deutlicher sie mit den identitätskonstitutiven Narrationen der viktorianischen Kultur korrelieren.

3. *Metaphern des Empire in James Anthony Froudes* *›Oceana, or England and her Colonies‹*

James Anthony Froudes Reisebericht ist in zweifacher Hinsicht beispielhaft für die Art und Weise, auf die sich die spätviktorianische Literatur mit den vom Empire aufgeworfenen Fragen auseinandersetzt. Typisch ist zum einen der Rückgriff auf Metaphern, um die Beziehung zwischen England und seinen Kolonien zu beschreiben; zum anderen ist auch Froudes Verwendung organischer Metaphern, also seine Wahl der Sprachbilder, exemplarisch für den Diskurs des britischen Imperialismus. Es sind vor allem zwei Metaphern, die sich leitmotivisch durch Froudes Reisebericht ›Oceana‹ ziehen und deren kulturelle Implikationen im Folgenden untersucht werden sollen: die Metapher des Empire als Baum sowie als Familie. Beide Metaphern werden von dem Historiker Froude immer wieder bestätigend oder leicht modifizierend aufgerufen, um die unauflöbliche, scheinbar natürlich gewachsene Zusammengehörigkeit des Britischen Empire zu beschwören. Gerade durch die Filiationsketten der sprachlich wiederholten Bilder entfaltet sich ein topisches Potential, das Froudes Reisebericht seine spezifische Eindringlichkeit und kulturelle Wirkmacht verleiht. Die bereits durch die Bildspender bewirkte Legitimierung des imperialen Unterfangens wird durch die Wahl der Gattung ‚Reisebericht‘ zusätzlich verstärkt. In dem Maße, in dem die Gattung des Reiseberichts eine auf dem Augenzeugenbericht basierende Faktizität des Dargestellten suggeriert, beansprucht sie eine besondere Deutungsautorität im Geflecht kulturell konkurrierender Sinngebungen.

²³) NÜNNING, *Metaphors* (zit. Anm. 8), S. 118.

²⁴) DAVID SPURR, *The Rhetoric of Empire* (zit. Anm. 7), S. 3.

Der Titel des 1886 veröffentlichten imperialen Bestsellers verweist auf Australien, Neuseeland und Südafrika, Kolonien, die mit dem Mutterland, so Froude²⁵⁾, durch „common blood, common interest and a common pride“ verbunden und daher fast zwangsläufig der überseeischen Allianz der ‚Oceana‘ zuzurechnen sind. Das Anliegen, das Froude bei seiner Reise durch die Kolonien leitet, ist, „to hear the views of all classes of people there on the subject in which I was principally interested.“²⁶⁾ Allerdings begnügt er sich nicht mit der Rekapitulation der Sichtweisen der Siedler, die freilich alle „loyal fellow subjects“²⁷⁾ sind und auf die Errichtung der ‚Oceana‘ drängen. Vielmehr nutzt er das Medium des Reiseberichtes, um kolonialpolitische Fragen abzuhandeln, diese zu nationalisieren und das durch separatistische Tendenzen destabilisierte Britische Empire diskursiv zu konsolidieren. Die Reise in die Kolonien eröffnet demnach keinen Raum für die Entdeckung von Neuem; im Gegenteil, sie präsupponiert die Werthierarchien des heimischen Raums und setzt damit voraus, was sie zu explorieren erst vorgibt: „Travel is hence a mechanism of totalization: Froude tries to persuade his readers, especially in the incipient moments of his journey, that his tour will serve to affirm the integrity of empire as a symbol of what unifies English peoples across diverse geographical spaces“.²⁸⁾ Zwar gibt ‚Oceana‘ vor, lediglich Froudes berühmt gewordene Reise nachzuzeichnen; allerdings bilden gerade die scheinbare Faktizität und der Authentizitätsanspruch des Reiseberichts die Voraussetzung für die Perpetuierung und Legitimierung propagandistischer Inhalte.

Um die von Froude angestrebte Konsolidierung voranzutreiben, muss der koloniale Diskurs zwei Leistungen erbringen, die streng genommen ein Paradoxon implizieren. Zum einen muss er den Nachweis der Einheit von Kolonialist und Kolonisiertem erbringen und diskursiv eine Identität konturieren, die den unauflösbaren Zusammenhalt des Empire unterstreicht. In dem Maße, in dem die Kolonialexpansion auf die Assimilation und Domestizierung der kolonialen Subjekte ausgerichtet ist, muss die prinzipielle Gleichheit zwischen Kolonisiertem und Kolonisatoren sichtbar werden. Erst aus dieser Identität lässt sich die Notwendigkeit der ‚Oceana‘ herleiten. Zum anderen jedoch muss der koloniale Diskurs eine radikale Differenz zwischen imperialem Zentrum und kolonialer Peripherie markieren, die das imperiale Unterfangen überhaupt legitimiert. Nur wenn bei aller Beschwörung der Gleichheit von Zentrum und Peripherie auch die Überlegenheit der Kolonisatoren zutage tritt, ist das imperialistische Unterfangen moralisch zu rechtfertigen.²⁹⁾

²⁵⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 14.

²⁶⁾ Ebenda, S. v–vi.

²⁷⁾ Ebenda, S. 158.

²⁸⁾ GIKANDI, SIMON, *Englishness, Travel, and Theory. Writing the West Indies in the Nineteenth Century*, in: *Nineteenth Century Contexts* 18 (1994), S. 50.

²⁹⁾ Vgl. Spurr, der feststellt: „Members of a colonizing class will insist on their radical difference from the colonized as a way of legitimizing their own position in the colonial community. But at the same time they will insist paradoxically, on the colonized people’s essential identity with them.“ (SPURR, *Rhetoric* [zit. Anm. 7], S. 7.)

Die koloniale Autorität muss also durch die gleichzeitige Konstitution von Identität *und* Differenz begründet werden. Wie zu zeigen sein wird, leisten vor allem die sich durch Froudes Reisebericht ziehenden Metaphern des Baums und der Familie einen maßgeblichen Beitrag zur Lösung dieses Paradoxes. Sie erlauben es, die Kolonien als eine Größe zu konturieren, die der englischen Identität einerseits unhintergebar zugrunde liegt und die diese andererseits torpediert.

In ›Oceana‹ sind es vorrangig die organischen Metaphern, die der Behauptung der Einheit von England und seinen Kolonien dienen. Froude vergleicht die Bande, die zwischen dem Mutterland und Kolonien bestehen, mit „the tie of a branch to the parent trunk – not mechanical, not resting on material interests, but organic and vital, and if cut or broken can no more be knotted again than a severed bough can be re-attached to a tree.“³⁰⁾ Die Metapher des Empire als Baum projiziert die Vorstellung von organischem Wachstum auf politische Konstellationen und unterstellt die natürliche Verbundenheit des kolonialen Gefüges. Das Empire ist nicht Resultat einer gewaltsamen, auf materiellen Interessen basierenden Unterwerfung, sondern eines natürlichen Entwicklungsprozesses: „The first great branch of *Oceana* was [...] growing or to grow into the main stem of the tree.“³¹⁾ Froude führt die Zusammengehörigkeit des Empire auf genetische Mechanismen zurück und leitet daraus die ontologische Gleichheit von Kolonisatoren und Kolonisierten ab: „[T]he English race, wherever it is planted, is of the same natural texture.“³²⁾ Die Kolonien werden als die Saat Englands visualisiert, die typische Eigenschaften des englischen Mutterlands auf natürlichem Wege geerbt haben. In welchem Maße der koloniale Bund auf das Zusammenspiel aller Einzelteile angewiesen ist, verdeutlicht Froude, wenn er die Kolonien als Lebensquelle des Empire konturiert: „[T]he life of a tree [...] is in its extremities. The leaves are the lungs through which the tree breathes, and the feeders which gather its nutriment out of the atmosphere.“³³⁾ Die organische Metaphorik unterstreicht die Abhängigkeit aller der die ‚Oceana‘ konstituierenden Nationen. Sie transformiert die Beziehung zwischen Kolonien und Mutterland in ein für beide Seiten gleichermaßen gewinnbringendes Arrangement und wirkt so einer möglichen Loslösung der Kolonien entgegen: „[A]ll together, indispensable each to each and mutually strengthening each other, will form one majestic organism which may defy the storms of fate.“³⁴⁾ Diese Vorstellung wird durch Froudes Feststellung, „the commonwealth is the common health“³⁵⁾ zusätzlich akzentuiert. Die wieder und wieder aufgerufene und fortgeschriebene Metapher des Baums lässt das Empire als ein florierendes Idyll erscheinen. Aspekte, die mit diesem Deutungsmuster nicht in Einklang zu bringen sind, allen voran die gewaltsame Dimension des imperialistischen Unterfangens, werden konsequent ausgeblendet. An die Stelle

³⁰⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 345.

³¹⁾ Ebenda, S. 13.

³²⁾ Ebenda, S. 164.

³³⁾ Ebenda, S. 343.

³⁴⁾ Ebenda, S. 24.

³⁵⁾ Ebenda, S. 142.

von Gewaltherrschaft und Ausbeutung lässt die organische Metaphorik natürliche Prosperität und wechselseitige Abhängigkeit treten.

Erst auf den zweiten Blick wird deutlich, dass die Interdependenzen, die durch die Baum-Metaphorik suggeriert werden, klare Hierarchien zwischen imperialem Zentrum und kolonialer Peripherie implizieren. Die Deutung der Kolonien als Äste eines Baumes legt nahe, dass diese ohne den Stamm, von dem alle Vitalität ausgeht, kaum existieren könnten. Die Implikate der organischen Metapher sind also ebenso die reziproke Angewiesenheit von Kolonisierten und Kolonisatoren wie auch die Überlegenheit des imperialen Zentrums: Die Baum-Metaphorik beschwört nicht nur das unauflösliche Band zwischen England und seinen Kolonien; vielmehr akzentuiert sie auch vertikale Hierarchien und damit die ebenso natürliche Dominanz des englischen Mutterlands: „Australia is part of that empire, or it is not. If it is a part, the mother country is responsible for the doings of its dependencies, and the peace or war of the empire will lie in the power of each of its branches.“³⁶⁾ Vor dem Hintergrund dieses Gefalles kann es auch kaum überraschen, dass Froude an die Kolonien appelliert, sich ihre Verbundenheit mit England zu vergegenwärtigen.³⁷⁾ Etwaige Züchtigungsmaßnahmen, die den Kolonien ihre Pflicht gegenüber der Union ins Bewusstsein rufen, sind allerdings keineswegs von dem englischen Mutterland zu verantworten, sondern von ‚Mutter Natur‘ selbst: „Our stepmother Nature grudges to [...] nations too unbroken prosperity. She has a whip for the backs of most of us [...]. Growing nations may pass their childhood in obscurity and amusement, but the neutral condition cannot last forever.“³⁸⁾ Die aggressiven Aspekte des Imperialismus werden bagatellisiert und als naturgewollte Maßnahme dissimuliert – eine Deutung, die die Dominanzverhältnisse zwischen England und den Kolonien nicht nur bekräftigt, sondern auch legitimiert.

Das spezifische Wirkungspotential von organischen Metaphern als kulturelle Deutungsschablonen für den Imperialismus scheint vor allem darin zu liegen, dass sie komplexe kulturelle Konstellationen im buchstäblichen Sinne ‚naturalisieren‘ und damit den englischen Imperialismus als unabwendbare, natürliche Entwicklung signifizieren. In der kognitiven Theorie bezeichnet das Konzept der ‚Naturalisierung‘ den Prozess der Assimilation von abstrakten, schwer verständlichen Phänomenen an kulturell etablierte Interpretationsrahmen. Durch Prozesse der Naturalisierung wird Neues und Unbekanntes in Vertrautes transformiert: „[T]o naturalize a text,“ so Jonathan Culler³⁹⁾, „is to bring it into relation with a type of discourse or model which is already, in some sense, natural or legible.“ Die Metapher des Empire als Baum leistet einen erheblichen Beitrag dazu, die erzwungene Beziehung zwischen England und seinen Kolonien als natürlichen Bund zu redefinieren und damit in der viktorianischen Öffentlichkeit ein idealisiertes Bild des

³⁶⁾ Ebenda, S. 94.

³⁷⁾ Ebenda.

³⁸⁾ Ebenda, S. 174–176.

³⁹⁾ JONATHAN CULLER, *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*, London 1975, S. 138.

Imperialismus zu verbreiten. Politik wird in Natur verwandelt. In dem Maße, in dem die Metaphorik politische Entwicklungen an konventionalisierte Deutungsmuster anschließt, kann sie als ‚licensing story‘ Wirksamkeit entfalten und in ihrer scheinbaren Eindeutigkeit kollektive Sinndeutungen aktiv mitprägen.

In diesem Kontext ist bemerkenswert, dass Froude auf eine pathologische Bildsprache rekurriert, um die Abhängigkeitsrelationen zwischen den europäischen Kolonisatoren und der indigenen Bevölkerung der Kolonien, zumal Südafrikas, zu unterstreichen. Während er durch Australien und Neuseeland, zwei so genannte Siedlerkolonien mit dominant weißer Bevölkerung, reist, macht Froude wieder und wieder auf die enorme Fruchtbarkeit des Landes aufmerksam und bekräftigt damit zugleich die Integrität des Empire. Nicht die exotischen Züge der australischen bzw. neuseeländischen Natur werden fokussiert, sondern deren frappierende Ähnlichkeit zur englischen Vegetation: „Many weeds and wild flowers from the older country make their first appearance in this [Australian] garden. [...] Almost every one of our trees [...] grows easily and luxuriantly. Other English organizations are also reproducing themselves.“⁴⁰) Die Implikate dieser Affinität sind die natürliche Reproduktion des Kolonialismus sowie die Universalität einer räumliche Grenzen überschreitenden englischen Identität. Die von Froude beschworene Prosperität der australischen und neuseeländischen Vegetation steht im krassen Gegensatz zu der von Zerfall und Verwesung gezeichneten Natur Südafrikas. Ganz anders als die Vegetation der beiden Siedlerkolonien weicht die südafrikanische in signifikanter Hinsicht vom englischen Modell ab. Froude skizziert die einstige ‚Erobererkolonie‘ als unzivilisierte und unzivilisierbare Wildnis, „as an almost waterless wilderness [...] too barren to invite colonisation“⁴¹). Dieser augenfällige Unterschied zwischen den beiden Kolonien, der, so Froude, ‚größer kaum sein könnte‘⁴²), bringt ihn zu folgendem Schluss:

One is a free colony, the other is a conquered country. One is a natural and healthy branch from the parent oak, left to grow as nature prompts it. [...] The parent tree does not say to it, You shall grow in this shape, and not in that; but leaves it to choose its own. [...] The Cape, to keep to the same simile, is a branch doing its best to thrive, but withering from the point where it joins the trunk, as if at that spot some poison was infecting it.⁴³)

In dem Maße, in dem diese Metapher die freiwillige Unterordnung der Siedlerkolonien Neuseeland und Australien unterstellt und deren natürliches Gedeihen unter englischer Obhut suggeriert, leistet sie nicht nur einen Beitrag zur Naturalisierung des imperialen Projekts. Vielmehr etabliert sie auch einen scharfen Kontrast zwischen den ‚weißen‘ Siedlern und der indigen Bevölkerung Südafrikas, der auf die Abwertung der ‚schwarzen‘ Kultur abzielt. Während Froude den weißen Siedlern Australiens und Neuseelands durch die Fruchtbarkeit beschwörende Pflan-

⁴⁰) FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 103.

⁴¹) Ebenda, S. 61–68.

⁴²) Ebenda, S. 81.

⁴³) Ebenda.

zenmetaphorik eine privilegierte Kollektividentität zuspricht, wird die indigene Kultur der Schwarzen durch die Zerfall beschwörende Krankheitsmetaphorik als negatives Andere, als bloße Vorstufe der eigenen (Hoch-)Kultur desavouiert. In dieser strategischen Abwehr manifestiert sich die Furcht, dass der Mythos einer reinen englischen Identität durch die indigene Kultur Südafrikas in Frage gestellt werden könnte. Deutlich wird damit, dass der koloniale Diskurs die Vorstellung einer allumfassenden britischen Identität zwar unterstellt; de facto kann sich diese Identität allerdings nur durch den systematischen Ausschluss von kulturell Anderen konsolidieren. Der koloniale Andere dient als Spiegel, in dem die englische Identität ihre eigene Überlegenheit reflektiert und sich damit allererst in ihrer spezifischen *Englishness* konstituiert.⁴⁴⁾

Dass ausgerechnet die organistische Metaphorik und die durch sie evozierte Vorstellung der Blüte und des Zerfalls von bestimmten Rassen im imperialistischen Diskurs eine derart große Rolle spielt, ist kein Zufall. Ihre enorme Attraktivität ergibt sich aus bestehenden spätviktorianischen Wissensordnungen und deren kulturellen Implikationen für vorherrschende Konzepte von *Englishness*. Die kollektiven Wissensordnungen im England des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren maßgeblich von den neu aufkommenden und durch Charles Darwin popularisierten Wissenschaften der Biologie und Ethnologie geprägt, die ihre Autorität aus der scheinbaren Objektivität der ihnen zugrunde liegenden Prozesse der Beobachtung und Klassifikation bezogen. Die Naturwissenschaften und die vermeintlich unmittelbare, auf direkten Erfahrungen beruhende Erkenntnisbildung waren für die viktorianische Gesellschaft mit weit reichenden kulturellen Werten assoziiert. So unterstellt das der darwinistischen Evolutionstheorie zugrunde liegende Wissensparadigma eine naturgegebene Hierarchie aller Lebewesen, die sich durch genaue Beobachtung natürlicher Phänomene erschließen lasse.⁴⁵⁾ Darwins Lehre von der Entstehung der Arten und deren ‚natürliche Auslese‘ hatte schnell die Grenzen der Biologie überschritten und wurde auf Deutungen soziokultureller Phänomene übertragen. Dabei implizierte der ‚Kampf ums Dasein‘ nicht nur das Überleben der Besten innerhalb einer Gesellschaft; vielmehr umfasste er alsbald auch den Wettstreit zwischen Nationen und Rassen. Auch das Überleben der stärkeren – und das hieß vor allem der zivilisierteren – Rasse wurde in diesem Kontext als Gesetz der Natur gedeutet.⁴⁶⁾ Diese Grundüberzeugung bringt Walter Bagehot⁴⁷⁾ schon 1873 auf den Punkt: „In every peculiar state of the world those nations which are strongest prevail over the others; and in certain peculiarities the strongest tend to be the best.“ Eingebettet in den Diskurs des (Sozial-)Darwinismus versinnbildlichte die Pflanzen-Metaphorik mithin zentrale Grundüberzeugungen der viktorianischen

⁴⁴⁾ GIKANDI, *Englishness* (zit. Anm. 28), S. 60.

⁴⁵⁾ SIMON GIKANDI, *Maps of Englishness. Writing Identity in the Culture of Colonialism*, New York 1996, S. 99.

⁴⁶⁾ Vgl. HANNS JOACHIM KOCH, *Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken*, München 1973.

⁴⁷⁾ WALTER BAGEHOT, *Physics and Politics*, London 1873/1879, S. 43.

Gesellschaft: den Glauben an eine präexistente, naturgegebene Ordnung und die sich daraus ableitende Vorstellung der natürlichen Überlegenheit Englands. Die Herrschaft der Briten über ‚minderwertige Rassen‘ wurde auf diese Weise auf ein scheinbar wissenschaftliches Fundament gestellt und damit als Notwendigkeit für den allgemeinen Fortschritt legitimiert. Gerade die Anschließbarkeit an bestehende Kollektivvorstellungen ließ die Metapher des Baums zu einem wirkmächtigen Deutungsmuster der imperialen Situation avancieren.

Eine zweite Metapher des Britischen Empire, die sich in besonders gehäufte und variantenreiche Form durch ‚Oceana‘ zieht, ist die kulturelle Trope der Familie. In mindestens ebenso starkem Maße wie das Bild des Baumes ist die Familienmetapher im England des ausgehenden 19. Jahrhunderts normativ und affektiv besetzt. Als Bindeglied zwischen öffentlicher und privater Sphäre kann die Familienmetapher komplexe politische Themen in vereinfachter Form in den ebenso emotional wie ideologisch aufgeladenen Raum der viktorianischen Familie übertragen. Ihr zentrales Funktionspotential besteht darin, die viktorianische Öffentlichkeit mit dem komplexen, sich der direkten Beobachtung entziehenden Phänomen des Kolonialismus vertraut zu machen bzw. zu ‚familiarisieren‘. Die Familienmetaphorik projiziert hochgradig idealisierte Vorstellungen der Familie auf das koloniale Gefüge und stellt eine Analogie zwischen dem imperialen Mächtverhältnis und der Eltern-Kind-Beziehung her: Ebenso wie die Eltern sich voller Fürsorge um ihre Nachkommen kümmern, so sorgt sich auch England im Dienst humanitärer Belange um seinen kolonialen Spross. Froudes metaphorische Ausführungen zeigen, wie er die imperiale Familie in der viktorianischen Öffentlichkeit verstanden wissen wollte:

We ourselves – the forty-five millions of British subjects, those at home and those already settled upon it – are a realised family which desires not to be divided. If there have been family differences, they have not [...] risen into discord. [...] We, the people, always regarded [the colonists] as our kindred, bone of our bone and flesh of our flesh.⁴⁸⁾

Die Darstellung des Empire als eine große Familie domestiziert die politischen, ökonomischen und militärischen Bedingungen des Kolonialismus und stilisiert das imperialistische Unterfangen zum harmonischen Familienleben. In ihrer deutlich evaluativ-affektiven Dimension appelliert die Familienmetaphorik an die Loyalität aller Familienmitglieder und evoziert ein Gefühl der natürlichen Verbundenheit. Offenbar zeichnen sich die Sprachbilder aus dem Umkreis der Familie durch eine holistische Rhetorik aus; sie fungieren „als eine Art Bindemittel, als politischer Kitt“⁴⁹⁾ und nähren als solche eine der dominanten Fiktionen des Empire, nämlich die Vorstellung einer verbindenden und verbindlichen Kollektividentität. Zwar mag es, wie Froude⁵⁰⁾ in einem symbolträchtigen Vergleich zwischen kolonialen und ehelichen Bindungen darlegt, auch innerhalb der imperialen Familie kleinere

⁴⁸⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 23f.

⁴⁹⁾ BERGEM, *Politische Deutungs-codes* (zit. Anm. 20), S. 194.

⁵⁰⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 345.

Reibereien geben, deren Zusammenhalt steht dadurch jedoch nicht zur Disposition: „They [the colonists] are a part of us. They have as little thought of leaving us, as an affectionate wife thinks of leaving her husband. The married pair may have their small disagreements, but their partnership is ‚for as long as they both shall live‘.“ Die Domestizierung des imperialen Verhältnisses ist offenbar auch darauf angelegt, koloniale Konflikte zu bagatellisieren, sie also als ganz alltägliche Streitigkeiten abzutun.⁵¹⁾ Auch dieses Sprachbild negiert mithin die militärischen Konflikte und die kulturellen Kontroversen, die dem Verhältnis von Kolonisierer und Kolonisiertem inhärent sind, und reduziert imperiale Antagonismen auf einen harmlosen ‚Familienzwist‘⁵²⁾.

Ebenso wie die Metapher des Empire als Baum indiziert auch die Familienmetaphorik nicht nur Zusammengehörigkeit, sondern auch Differenz. Verwandtschaftsmetaphern unterstreichen das vertikale Gefälle, das zwischen dem englischen Mutterland und ihrem kolonialen Sprössling besteht, und suggerieren, dass dieser dringend der elterlichen Obhut bedarf.⁵³⁾ Diese Prämisse bringt Froudes Vergleich zwischen „young nations“ und „young men“ ebenso zum Ausdruck wie seine Bekräftigung, dass das Mutterland Verantwortung für die Taten seiner Abkömmlinge trage: „[England] is responsible for the doings of its dependencies“⁵⁴⁾. Während die Kolonien zur Ehrfurcht vor dem Mutterland verpflichtet werden, wird der britischen Bevölkerung das Recht zugesprochen, diejenigen zu bevormunden, die von ihnen abhängig sind. „Kind und Untertan“, so auch der Befund Rigottis⁵⁵⁾ in ihrer Studie zur ›Macht der Metaphern‹, „haben die Pflicht zum Gehorsam gegenüber der väterlichen und politischen Autorität gemein, die allein den Nutzen der Untergebenen im Auge haben soll.“ Zwar werden die Kolonien als konstitutiver Teil der imperialen Familie anerkannt. Gleichwohl weichen sie so deutlich von der kulturellen Norm ab, dass ihre Disziplinierung nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar notwendig erscheint. Auch bei der Familienmetapher gehen die Beschwörung von Einheit und die Markierung von Differenz demnach Hand in Hand: Durch

⁵¹⁾ Vgl. in diesem Kontext auch folgende Feststellung, die die *essentielle*, nicht bloß formale Zusammengehörigkeit abermals herausstellt: „Divorce between husband and wife is always a possibility, for divorce is a consequence of sin, and men and women are all liable to sin; but a married pair do not contemplate divorce, or speak of it or make preparation for it [...] Let it be the same in Oceana. [...] The union is already made, and the form or forms which it may assume may be left to time and circumstance to shape and reshape. Nature could make no organic thing – not a plant, not a flower, not a man – if she began with the form. She begins with the life in the seed, which she leaves to work.“ (FROUDE, Oceana [zit. Anm. 1], S. 315.)

⁵²⁾ GORDON S. WOOD, The Radicalism of the American Revolution, New York 1992, S. 165.

⁵³⁾ Zur Wirkmacht der Familienmetapher vgl. Wood: „Because the [parent-child] image was so powerful, so suggestive of the personal traditional world in which most colonies still lived, almost the entire imperial debate was inevitably carried on within its confines.“ (WOOD, Radicalism [zit. Anm. 52], S. 165.)

⁵⁴⁾ FROUDE, Oceana (zit. Anm. 1), S. 94.

⁵⁵⁾ FRANCESCA RIGOTTI, Die Macht und ihre Metaphern. Über die sprachlichen Bilder der Politik, Frankfurt/M. 1994, S. 91.

die Demarkation vom kolonialen Anderen inthronisiert die Familienmetapher die englische Identität als Modellfall von Zivilisation und moralischem Fortschritt und eröffnet damit einen Projektionsraum, in dem sich die englische Identität als überlegen profilieren kann: „[I]t is in that space linked to England by a dialectic of difference and identity that the Victorian sages can gaze at themselves and hence evolve a system of knowledge through the textualization of alterity and negativity.“⁵⁶⁾

Indem die Metapher der Familie Autoritäts- und Abhängigkeitsverhältnisse aufruft und daraus ein Herrschaftsrecht ableitet, wirkt sie möglichen Emanzipationsbestrebungen entgegen. Die vertikalen Bedeutungsdimensionen unterstellen, dass England seine Kolonien allein aus moralischen Gründen nicht im Stich lassen darf:

[The colonies] are closely united; they are ourselves; and can separate only in the sense that parents and children separate [...]. And it is on account of this existing relationship between us that the sting has lain of the late suggestion of parting with the colonies. They have felt as a child would feel who was trying to do his best, and was conscious that he was no discredit to the family, yet was told by his father that the family had no wish to keep him.⁵⁷⁾

Die imperiale Beziehung wird durch diese Argumentationsfigur auf eine normative Grundlage gestellt: Die britische Kolonialexpansion wird als eine notwendige Last einer benevolenten Nation charakterisiert. Froude⁵⁸⁾ geht sogar so weit zu behaupten, dass eine Loslösung von den Kolonien angesichts ihrer Abhängigkeit von der elterlichen Obhut „*unhuman*“ wäre. Die Leitvorstellung vom Empire als Familie verlagert somit „the locus of desire onto the colonized object itself“.⁵⁹⁾ Das Legitimationspotential dieser Projektion liegt auf der Hand: Der Kolonialismus erscheint als die gefällige Antwort auf die Bedürfnislage der kolonisierten Völker. Die darin implizierte Vorstellung von Herrschaftspflicht verdeutlicht auf beispielhafte Weise, dass die englische Selbstdeutung als gerechtes und humanes Volk auch und gerade unter den Bedingungen des Imperialismus ihre Bestätigung finden konnte. Der für das Großbritannien des 19. Jahrhunderts kennzeichnende Glaube an eine Mission zum Nutzen der gesamten Menschheit verlieh der Ausweitung des britischen Herrschaftsbereichs den Charakter einer selbstlosen Aufopferung, eine Auslegung, die die moralische Überlegenheit der Nationalidentität zusätzlich unterstrich.

Das enorme Wirkungspotential, das die Familienmetaphorik im Spätviktorianismus entfaltete, verdankt sich maßgeblich der vorherrschenden Idealisierung des Topos der Familie. Die Metapher des Empire als Familie konnte einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung spezifisch imperial(istisch)er Mentalitäten leisten, weil sie in gesellschaftlich etablierte, positiv besetzte Wissensordnungen eingebettet war, die im Verstehensprozess als Anschlussstellen fungierten. Ein Blick auf Frederic

⁵⁶⁾ GIKANDI, *Englishness* (zit. Anm. 28), S. 89.

⁵⁷⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 98.

⁵⁸⁾ Ebenda.

⁵⁹⁾ SPURR, *Rhetoric* (zit. Anm. 7), S. 28.

Harrisons⁶⁰) einflussreiches Traktat über das ›Family Life‹ zeigt beispielhaft, wie positiv der Topos der Familie im England des späten 19. Jahrhunderts konnotiert war: „The home is the primeval and eternal school where we learn to practice the balance of our instincts, to restrain appetite, to cultivate affection, to pass out of our lower selves – to *Live for Humanity*.“ Offenbar wurde die Familie „als ein Refugium und eine Quelle für Tugenden, Werte und altruistische Gefühle“⁶¹) verherrlicht. Auch in John Stuart Mills Schrift zu ›The Subjection of Women‹ kommt die für die viktorianische Gesellschaft typische Idealisierung der Familie zum Ausdruck, wenn diese als „a school of sympathy, tenderness, and loving forgetfulness of self“⁶²) charakterisiert wird. Bemerkenswerterweise unterstreichen beide Traktate, dass die in der Familie erlernten Tugenden wie Pflichtbewusstsein und Mitgefühl keinen Selbstzweck darstellen, sondern dem allgemeinen Wohle der Menschheit zu dienen haben. Angebunden an dieses Bedeutungsnetz war es der Familienmetapher ein Leichtes, den Imperialismus in der viktorianischen Öffentlichkeit zu einer ‚Schule des Mitgefühls‘ zu stilisieren. In dieser Schule wird den Kolonien im Namen des Fortschrittes die Möglichkeit geboten, Disziplin und Ehrfurcht zu lernen, während das Mutterland wohlwollend seinen Pflichten als Erzieherin nachkommt. Indem die Familienmetapher internationale Beziehungen in ein hoch vertrautes und emotional aufgeladenes Bild transformierte, konnte sie zu einer bedeutsamen Interpretationsschablone des imperialen Unterfangens werden.

Die Einheit des Empire und die Überlegenheit der englischen Identität, die bereits durch die für ›Oceana‹ konstitutive Pflanzen- und Verwandtschaftsmetaphorik suggeriert werden, erfahren durch das Medium des *travelogue* eine zusätzliche Bestätigung. Der auf Augenzeugenaussagen basierende Reisebericht unterstellt die Objektivität des Dargestellten und kann die am Beginn der Reise nur theoretisch vorausgesetzte Zusammengehörigkeit der ‚Oceana‘ und die Privilegiertheit der *Englishness* nun auch empirisch bestätigen. „[I]n the nineteenth century, travel has become part of a new science of human culture (ethnography), which [...] falls back on a claim to scientific authority, derived [...] from natural history“⁶³). Zwar mag der von Froude zurückgelegte Weg durch die Kolonien hinsichtlich der Argumentationsstruktur als kaum mehr als eine diskursive Wiederholung vorgängig bestehender Vorstellungen erscheinen. Allerdings sind diese Vorstellungen nun durch die Erfahrung bzw. durch den Augenzeugenbericht autorisiert.⁶⁴) So kann Froude am Ende seiner Reise selbstbewusst erklären:

⁶⁰) FREDERIC HARRISON, Lecture II. Family Life, in: F. HARRISON, *On Society*, London 1918/1893, S. 32–55, hier: S. 42.

⁶¹) NÜNNING, *Das Britische Weltreich* (zit. Anm. 10), S. 102.

⁶²) JOHN STUART MILL, *The Subjection of Women*, London 1869/1974, S. 253.

⁶³) GIKANDI, *Maps* (zit. Anm. 45), S. 99.

⁶⁴) Vgl. Gikandi, der die zirkuläre Struktur des imperialen Reiseberichts prägnant zusammenfasst: „And thus touring becomes a form of retour: opinions formed before the commencement of the voyage are not dissipated by experience; on the contrary, they are authorized by the weight of personal observations.“ (GIKANDI, *Maps* [zit. Anm. 45], S. 117.)

Thus brilliantly ended the voyage which I had undertaken round the globe to see the empire of Oceana. [...] All of us are united at present by the invisible bonds of relationship and of affection for our common country [...]. These links are growing, and if let alone will continue to grow, and the free fibres will of themselves become a rope of steel.⁶⁵⁾

Im Gegensatz zu zahlreichen anderen, oftmals geringschätzig als ‚armchair philosophers‘⁶⁶⁾ bezeichneten Autoren des 19. Jahrhunderts, die kolonialpolitische Fragen lediglich theoretisch abhandelten, kann Froude seine Aussagen auf scheinbar unmittelbaren und objektiven Einsichten („to see the empire of Oceana“) gründen und damit ein besonderes Maß an Autorität beanspruchen.⁶⁷⁾ Der Reisebericht bietet einen privilegierten, weil autoritätsgesicherten Raum für die Verhandlung nationaler Belange und konnte damit maßgeblich dazu beitragen, die durch die Empire-Metaphorik evozierte Vorstellung eines vereinigten britischen Weltreichs und der Überlegenheit der *Englishness* zu validieren. Die Reise in die koloniale Peripherie verleiht Froude die notwendige Autorität, um die heimische Leserschaft davon zu überzeugen, dass Barbarismus in den Kolonien und Zerfall im Mutterland die einzigen Alternativen zum Empire seien.

4. Die Grenzen und Ambivalenzen des kolonialen Diskurses

Froude funktionalisiert Metaphern sowie die gattungsspezifischen Besonderheiten des Reiseberichts, um die Einheit des Empire zu affirmieren. Die Persistenz allerdings, mit der er wieder und wieder die Phrasen „[the colonies] are united by the bond of nature“ bzw. „they [the colonists] are a part of us“ aufgreift, wirft die Frage nach dem tatsächlichen Zustand des britischen Weltreichs auf. Nur wenn der Zusammenhalt des Empire keine fraglose Gültigkeit besitzt, ergibt sich die Notwendigkeit, diesen überhaupt mit einer derartigen Nachdrücklichkeit zu beschwören. Bemerkenswerterweise muss Froude⁶⁸⁾ selbst konzedieren, dass die ‚Oceana‘ bei Weitem nicht unumstritten ist und erst noch der Legitimität bedarf, die er ihr durch die metaphorischen Umschreibungen zu verleihen versucht: „Were Oceana an accepted article of faith, received and acknowledged as something not to be called in question, [...] the organic union which we desiderate would pass silently into a fact without effort of political ingenuity.“ Der Gebrauch von Einheit suggestierenden Metaphern entspringt offenbar der Erkenntnis oder zumindest Ahnung, dass de facto das Gegenteil zutrifft, nämlich die zunehmende Destabilisierung der

⁶⁵⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 338–348.

⁶⁶⁾ Vgl. GIKANDI, *Englishness* (zit. Anm. 28), S. 52.

⁶⁷⁾ Auf die Implikate des Verbs „to see“ im Kontext des Reiseberichts bzw. Tourismus macht Abbeele aufmerksam: „Theory, insofar as it assumes the rendering present of oneself of a conceptual schema (we say that we ‚see‘ something when we understand it), becomes a kind of sightseeing. Both theory and tourism imply a desire to see and totalize what is seen into an all-encompassing vision.“ GEORGES VAN DEN ABEELE, *Travel as Metaphor. From Montaigne to Rousseau*, Minneapolis 1992.

⁶⁸⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 349.

Kolonialkultur durch separatistische Tendenzen. Die ›Oceana‹ durchziehende und strukturierende Metaphorik legt vor allem eines offen: die konstitutive Brüchigkeit des Empire sowie die Instabilität der *Englishness*.

An den obigen, die ontologische Zusammengehörigkeit der imperialen Familie beschwörenden Metaphern ist auffällig, dass sich Froude auf die Kolonien stets mit dem Pronomen ‚they‘, nicht ‚us‘ bezieht, und daher bereits grammatikalisch markiert, dass diese eben nicht integraler Teil einer universalen Nationalidentität sind. Sogar auf diskursiver Ebene wird damit die Schwierigkeit reflektiert, die Einheit des britischen Weltreichs zu generieren. Noch gewichtiger allerdings ist der Umstand, dass die auf Einheitsstiftung angelegte Bildsprache, zumal der unterstellte familiäre bzw. eheliche Bund mit den Kolonien auch den Mythos einer essentiellen englischen Identität nachhaltig konterkariert. Die scheinbar genuin englische Identität wird durch diese Beziehung als durch und durch hybrides Konstrukt entlarvt. Dass dies eine Destabilisierung der *Englishness* zur Folge hat, bedarf kaum einer weiteren Erläuterung: Als rassistisch gefärbte Argumentationsfigur war Hybridität im 19. Jahrhundert in erster Linie mit Zerfall und Niedergang konnotiert. Robert Knox bringt diese angstbesetzte Überzeugung in seiner breit rezipierten Studie ›The Races of Men‹⁶⁹⁾ exemplarisch zum Ausdruck, wenn er bilanziert, „that the hybrid was a degradation of humanity and was rejected by nature“. Die dezidierte Zurückweisung und Diskreditierung des Hybriden im Spätviktorianismus lässt die Instabilität der diskursiv etablierten *Englishness*, „its own incompleteness as authority“⁷⁰⁾, in aller Deutlichkeit zutage treten. Das, was durch die vertikalen bzw. differenzmarkierenden Dimensionen der Familien-Metaphorik als minderwertig desavouiert und ausgegrenzt werden soll, erweist sich im Gegenteil als unhintergebarer Bestandteil der englischen Nationalidentität selbst. Die Instabilität des kolonialen Diskurses führt zu einer konstanten Überlagerung von Identität und Alterität, zu einer gleichzeitigen Zu- und Aberkennung der eigenen Überlegenheit: Offenbar kann sich die *Englishness* als Modellfall normgebender Identität nur in Abhängigkeit von den als radikal Anderen negativierten Kolonien konsolidieren. Ganz in diesem Sinn stellt Robert J. C. Young⁷¹⁾ fest: „[W]hat is portrayed as characterizing English experience is rather often the opposite, a sense of fluidity and a painful sense of, or need for, otherness. Perhaps the fixity of identity for which Englishness developed such a reputation arose because it was in fact continually being contested, and was rather designed to mask its uncertainty, its sense of being estranged from itself, sick with desire for the other.“ Kurzum: Die ›Oceana‹ durchziehende Metaphorik erweist sich als ein ausgesprochen ambivalentes Phänomen, das eher ein unterschwelliges Absicherungsbedürfnis denn eine stabile Autorität des kolonialen Zentrums indiziert. Der aus der fundamentalen Ambivalenz des kolonialen Diskurses resultierenden

⁶⁹⁾ ROBERT KNOX, *The Races of Men. A Philosophical Enquiry into the Influence of Race over the Destinies of Nations*, London 1862 [1850], S. 497.

⁷⁰⁾ SPURR, *Rhetoric* (zit. Anm. 7), S. 7.

⁷¹⁾ ROBERT J. C. YOUNG, *Colonial Desire, Hybridity in Theory, Culture and Race*, London and New York 1995, S. 2.

Gebrochenheit der imperialen Autorität kann offenbar nur mit einer ständigen Wiederholung der gleichen Argumentationsfiguren begegnet werden. Dem Versuch, die englische Identität diskursiv zu konsolidieren, bleibt daher auch immer eine Hermeneutik des Misslingens beigelegt. Jede für die Stabilisierung der *Englishness* relevante Erzählung bleibt an das Paradox gebunden, stets neue, affirmative Sprachhandlungen zu motivieren.

5. Kulturelle Funktionen der Empire-Metaphorik und Ausblick

In James Anthony Froudes imperialem Reisebericht ›Oceana‹ wirken Metaphorik und gattungsspezifische Merkmale zusammen, um die Integrität des Empire zu beschwören und das englische Selbstverständnis als fortschrittliche, zivilisationsbringende Nation zu stabilisieren. Die wiederkehrenden organischen Metaphern – allen voran Verwandtschafts- und Pflanzen-Metaphern – transformieren das komplexe imperiale Gefüge in eingängige Bilder, die kursierende Kollektivvorstellungen wie etwa die einer naturgegebenen Hierarchie aller Rassen oder eines zum Wohle aller Mitglieder bestehenden Familienbandes aufrufen und damit den Imperialismus für die viktorianische Öffentlichkeit begreifbar machen. Dass die Empire-Metaphorik zu einer kulturell bedeut- und wirksamen Interpretationsschablone des Imperialismus werden und kollektive Vorstellungswelten aktiv mitgestalten konnte, ist insbesondere auf die enorme Anschlussfähigkeit der Empire-Metaphorik an dominante Wissensordnungen zurückzuführen. Metaphern des Empire aktivieren jedoch nicht nur bestehende Sinnstiftungsformate, sondern erschließen auch neue, bislang ungekannte Wirklichkeitsaspekte. Durch die Denotationen und Konnotationen des bildspendenden Bereichs sowie die Amalgamierung von vorerst Heterogenem stellen sie neuartige Deutungen des Britischen Weltreichs bereit. Diese Deutungsmuster haben nicht nur kognitive, sondern auch und vor allem normative und emotionale Implikationen: Qua Transformation von Abstraktem in anschauliche, scheinbar eindeutige und ideologisch besetzte Bildfelder emotionalisieren Metaphern kolonialpolitische Fragestellungen und ermöglichen so eine Evidenzerfahrung, die ihnen eine herausragende Prägekraft verleiht. So kann Froude am Ende seines Berichts selbstbewusst bilanzieren: „[T]he agitation has had its uses, for it has familiarised the public with the bearings of the question [of the Empire].“⁷²⁾

Die Metaphern des Empire als Baum und als Familie betonen die natürliche Gewachsenheit des imperialen Gefüges und unterstellen die essentielle Zusammengehörigkeit von Großbritannien und seinen Kolonien. Diese holistische Rhetorik erfüllt gemeinschaftsstiftende und identitätsbildende Funktionen, denn sie intendiert die Stärkung des (trans-)nationalen Gemeinsinns durch die Behauptung von genealogischen Abstammungsverhältnissen. Darüber hinaus macht die durch die Pflanzen- und Verwandtschaftsmetaphern erreichte Essentialisierung aber auch

⁷²⁾ FROUDE, *Oceana* (zit. Anm. 1), S. 345.

sichtbar, dass Empire-Metaphern ein eminent propagandistisches bzw. legitimatorisches Funktionspotential aufweisen. Metaphern des Empire stellen euphemistische Deutungsmuster des imperialen Unterfangens zur Verfügung, die die Kolonialexpansion als teleologisches Resultat eines organischen Wachstumsprozesses signifizieren und auf diese Weise naturalisieren:

The plant and parent metaphors [...] implied the same distinctions as those existing between metropolis and frontier: parents are more experienced, more important, more substantial, less brash than their offspring. Above all they are the origin and therefore claim the final authority in questions of taste and value.⁷³⁾

Pflanzen- und Verwandtschaftsmetaphern führen den Imperialismus und das aus ihm hervorgegangene Empire auf einen natürlichen Ursprung zurück und bekräftigen mit ihren genealogischen Implikationen die Autorität des Mutterlandes. In dem Maße, in dem diese Sprachbilder allerdings nicht nur Einheit stiften, sondern auch Differenz markieren, erbringen sie zugleich den diskursiven Nachweis der natürlichen Überlegenheit der angelsächsischen Rasse. Die Repräsentation der Kolonien als unmündiger Spross legitimiert den Imperialismus als ‚White Man’s Burden‘ (Kipling), die die englische Nation im Dienste des Humanismus und der Zivilisation *nolens volens* zu tragen hatte. Sowohl die Verwandtschafts- als auch die Familienmetaphorik verlagern den Ort des Begehrens auf die Kolonien und vermögen es damit, das englische Selbstverständnis als besonders humanes und gütiges Gemeinwesen zu affirmieren.

Trotz des ausgeprägten Legitimations- und Unifizierungspotentials der Empire-Metaphorik lässt die obsessive Verwendung kolonialistischer Metaphern auf eine dem imperialistischen Diskurs zugrunde liegende Ambivalenz schließen, die aus dem widersprüchlichen Impuls resultiert, die Kolonisierten sowohl als integralen Teil einer universalen britischen Identität als auch als unmündige Andere zu repräsentieren. Diese in den Metaphern zutage tretende Instabilität des kolonialen Diskurses verweist auf die Brüchigkeit der *Englishness*, die an ihrer konstitutiven Abhängigkeit von den als radikal Anderen desavouierten immer wieder zu zerschellen droht.

Die Analyse von Froudes Reisebericht ›Oceana‹ hat einige der zentralen Metaphern, die zur Perpetuierung und Legitimierung imperialistischer Wertehierarchien funktionalisiert wurden, aufgezeigt und ihr Funktionspotential offen gelegt. Ein endgültiges Fazit über die Bedeutung von Empire-Metaphern lässt sich auf der Basis der analysierten Beispiele freilich nicht ziehen. Um einen umfassenderen Einblick in das Zusammenspiel von Metaphern, historischer Sinnbildung und nationaler Identitätsstiftung zu gewinnen, wäre insbesondere eine diachrone Betrachtung der Empire-Metaphorik wünschenswert. Wenn, wie dargelegt, Metaphern stets von epochenspezifischen Vorstellungen von der Geschichte und Beschaffenheit des Empire geprägt sind, dann kann eine diachrone Untersuchung sichtbar machen, wie

⁷³⁾ BILL ASHCROFT, GARETH GRIFFITHS and HELEN TIFFIN, *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-colonial Literature*, London and New York 1989, S. 16.

Sprachbilder dazu genutzt werden, auf veränderte historische Konstellationen zu reagieren, und wie sie umgekehrt solche Veränderungen mitinitiieren. So ist davon auszugehen, dass sich die weit reichenden Veränderungen des Empire, die zunehmenden separatistischen Tendenzen sowie die letztendliche Auflösung des britischen Weltreichs auch in imperialen Sprachbildern niederschlagen. Aufschlussreich erscheint in dieser Hinsicht außerdem die Berücksichtigung von postkolonialer Literatur, in der die Metaphern und Mythen des imperialen Diskurses systematisch angeeignet, umgedeutet und unterminiert werden. Bereits Gayatri Spivaks Definition des Postkolonialismus als historisches Moment der kollektivierten Katachrese („a concept-metaphor without an adequate referent“⁷⁴) macht deutlich, welche immense Bedeutung der Subversion von Kolonialmetaphern für die Rekonstitution einer durch die Erfahrung des Imperialismus beschädigten Kollektividentität zukommt. Damit sind nur einige Forschungsfelder aufgezeigt, die dazu beitragen können, das überaus komplexe Verhältnis zwischen Empire-Metaphern und nationaler Identitätsvergewisserung zu erhellen. Fest steht, dass Metaphern des Empire einen lohnenswerten Untersuchungsgegenstand darstellen, der zahlreiche Perspektiven eröffnet, um den vielgestaltigen Facetten der *Englishness* und der Konstruktion von imperialen Mentalitäten weiter auf den Grund zu gehen.

⁷⁴) GAYATRI CHAKRAVORTY SPIVAK, *Outside in the Teaching Machine*, New York 1986, S. 60.